

Die Brüder Adolf und Eberhard von Altena und Berg.

Doch wir verlassen das unerfreuliche Gebiet der Mutmaßungen und der größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit und wenden uns zu den beiden Brüdern Adolf und Eberhard, die wir um das Jahr 1126 in dem gemeinschaftlichen Besitze der Burgen Altena und Altenberg finden. Sei es nun dass sie selbst die Erbauer waren, oder dass sie das Besitztum von ihren Vorfahren ererbt hatten. Was die Geschichte von ihnen zu erzählen weiß, gründet sich auf eine lateinische Handschrift, die man erst in neueren Zeiten in der aufgehobenen Abtei Altenberg vorgefunden hat (*Benzenbergs Urkunden. Hamm bei Schulz 1821*). Sagenhaft allerdings, aber doch nicht unglaublich und keineswegs dem Geiste der Zeit widersprechend ist es, was jener Bericht uns meldet.

Die beiden Brüder Adolf und Eberhard, so heißt es, nicht weniger durch die Bande des Blutes als durch die treueste und herzlichste Freundschaft miteinander verbunden, hatten ihre Besitzungen dermassen untereinander geteilt, dass jenem die Burg und Herrschaft Altena, diesem die Grafschaft Berg mit dem Schlosse Altenberg zugehörte. Da trug es sich zu, dass der Kaiser Lothar von Sachsen mit Gozzelo, dem Sohne Gottfrieds des Bärtigen von Niederlotharingen zerfiel, und ihn seiner Würde und Güter entsetzte, die er dem Grafen Walram von Limburg im Jahre 1126 übertrug. Aber nicht leichten Kaufes wollte Gozzelo aus dem väterlichen Erbe weichen und rüstete mit Macht zu Schutz und Trutz. Der Graf von Limburg dagegen mochte das Geschenk der kaiserlichen Gnade nicht fahren lassen, und warb um Beistand, den trotztenden Gozzelo zu vertreiben. Die beiden Brüder Adolf und Eberhard boten ihm ihre tapferen Schwerter an und führten ihre Fähnlein ihm zu. So verstärkt eilte Walram dem Feinde entgegen und es erhob sich ein heißes Schlagen, das dem Grafen von Limburg den Sieg verlieh. Nicht wenig hatte das edle Brüderpaar zu dieser günstigen Entscheidung mitgeholfen, und auf dem eisernen Felde dem Tode nahe genug in das Auge geschaut.

Eine feindliche Streitaxt hatte Eberhards Helm gespalten und seine Stirn verwundet. Sei es nun, dass der Gedanke, wie nahe ihm der Tod gestanden und wie wenig daran gefehlt, um auch ihn den Leichen beizugesellen, welche kalt und blutig die Wahlstatt bedeckten, den jungen Helden ernst und nachsinnig machte, oder sei es, dass die Erschütterung des Schlages bedeutend auf ihn eingewirkt hat. Trauernd und bereuend wandelte er neben den Erschlagenen her, unter denen mancher stumme Zeuge seiner Tapferkeit mit den bleichen Totenlippen das entrissene Leben von ihm zurückzufordern schien. Da ergriff ihn ein namenloses Entsetzen und eine unbeschreibliche Bangigkeit. In seinen ritterlichen Waffen sah er nur grässliche Mordwerkzeuge und warf sie schaudern von sich. Fest entschlossen die Blutschuld, deren er sich anklagte, durch ein strenges Büsserleben zu tilgen. Flüchtig eilte er von dem Blut benetzten Boden, an dem Freudenjubiläum seiner Streitgenossen vorüber, die beim festlichen Mahle ihres Sieges sich freuten. Nichts nahm er mit sich als ein Knecht-Gewand, das ihn vor den Blicken der Menschen unkenntlich machte. So entkam er unbemerkt und das Ziel seiner heißen Sehnsucht war Rom, um hier zu den Füßen des heiligen Vaters seine Reue auszuweinen und Vergebung seiner Schuld zu erleben. Die ödesten und wildesten Pfade wählte er aus, durch unwegsame Wälder und über rauhe Felsen führte sein Weg, damit niemand seine Spur verfolgen, niemand seinen Vorsatz stören möchte. Wilde Wurzeln und Kräuter waren seine Nahrung und nur die bittere Reue sein Gefährte, die ihn heftiger brannte, als der Schmerz seiner Wunde. Bleich und schwach wankte er daher und seine Kraft drohte zu erliegen. Da begegnete ihm ein mitleidiger Bauer, der sich seiner erbarmte, den kranken Wanderer in seine einsame Hütte führte und ihn pflegte, bis sein Leib genesen war. Aber seine Seele genas nicht. Und kaum fühlte er neue Kraft in seinen Gliedern, so eilte er wieder von dannen.

Ein härenes Bußgewand deckte den edlen Herrn und der Schmerz seines Innern sprach aus den bleichen Zügen. Endlich kommt er nach Rom und benetzt mit glühenden Tränen die Gräber der heiligen Apostel, umfasst mit flehender Inbrunst die Knie des heiligen Vaters. Gerührt von seinen Leiden verkündete der Statthalter Christi so aufrichtiger Busse des Himmels gnädige Vergebung. Aber auch dies tröstende Gnadenwort löscht die Flamme des Gewissens nicht aus. Der Büsser pilgert von Rom, um an dem Grabe des heiligen Jacob von Compostela Ruhe zu suchen. Hier weilte er lange Zeit in Gebeten und Fasten, mit schwerer Kasteiung sich peinigend. Da dämmert ihm das ersehnte Licht der Gnade. Er empfindet es, der strenge Richter sei erweicht, seine Schuld könne verziehen werden. Aber was jetzt anfangen? Zurückkehren in die verlassene Herrlichkeit seines früheren Lebens? Nimmermehr! Eintreten in die heilige Gemeinschaft einer Klosterbrüderschaft? Er möchte es wohl, aber er fühlt sich nicht rein genug dazu. Da erwählt er einen Ausweg, der ihm der beste scheint. Als der niedrigste Knecht will er einem Kloster dienen, um den heiligen Mauern nahe, durch Sklavenarbeit das Werk seiner Busse zu vollenden. In solcher Weise findet er eine Zuflucht in dem Kloster Morimond in Frankreich. Man übertrug dem Unerkannten die Hut einer Herde Schweine und mit ergebender Demut übernahm der hohe Herr dies niedrige Geschäft. Mit treuem Eifer seine Pflicht erfüllend, und immer ruhiger wurde sein Gemüt, immer zuversichtlicher sah der gläubige Blick dem Himmel offen.